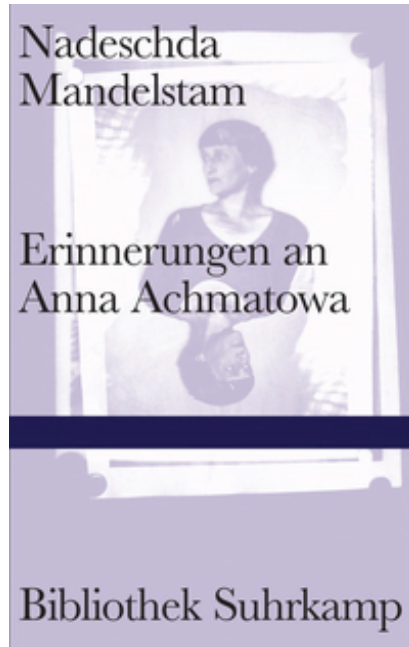


# Suhrkamp Verlag

## Leseprobe



Mandelstam, Nadeschda  
**Erinnerungen an Anna Achmatowa**

Mit zeitgenössischem Bildmaterial Aus dem Russischen von Christiane Körner Nachwort  
von Pawel Nerler

© Suhrkamp Verlag  
Bibliothek Suhrkamp 1465  
978-3-518-22465-6

SV

Band 1465 der Bibliothek Suhrkamp



*Anna Achmatowa, gezeichnet von Amadeo Modigliani, 1911.*

Nadeschda Mandelstam  
Erinnerungen an  
Anna Achmatowa

Aus dem Russischen  
von Christiane Körner

Kommentiert und mit  
einem Nachwort versehen  
von Pawel Nerler

Suhrkamp Verlag

Der Übersetzung liegt der von Pawel Nerler herausgegebene  
Band *Nadežda Mandelstam, Ob Achmatovoj* zugrunde,  
erschienen 2008 bei Novoe Izdatel'stvo, Moskau.  
Nähere editorische Angaben am Schluss des Bandes.

Erste Auflage 2011

© Estate of N. Ja. Mandelstam, Moskau

© der deutschen Ausgabe

Suhrkamp Verlag Berlin 2011

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen  
Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und  
Fernsehen, auch einzelner Teile. Kein Teil des Werkes darf  
in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm  
und andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung  
des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer  
Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-22465-6

I 2 3 4 5 6 – 16 15 14 13 12 11

Erinnerungen  
an Anna Achmatowa

Надпись на книге: "Другу Наде, чтобы она еще раз вспомнила, что с нами было". Из того, что с нами было, самое основное и сильное это страх и его производное - мерзкое чувство позора и полной беспомощности. Этого и вспоминать не надо, "это" всегда с нами. Мы признались друг другу, что "это" оказалось сильнее любви и ревности, сильнее всех человеческих чувств, доставшихся на нашу долю. С самых первых дней, когда мы еще были храбрыми, до конца пятидесятых годов страх заглушал в нас все, чем обычно живут люди, и за каждую млиуту просвета мы платили ночным бредом - наяву и во сне. У страха была физиологическая основа: хорошо вымытые руки с толстыми короткими пальцами шарили по нашим карманам, добродушные лица ночных гостей, их мутные глаза и покрасневшие от бессонницы веки. Ночные звонки - "пока вы мирно отдыхали в Сочи, ко мне уже ползали такие исчи и такие слышала звонки", топот сапог "черные вороны" - а кто там болван, дефурации на улице не для того, чтобы узнать что-нибудь дополнительное о нас, а просто с целью пугнуть и окончательно запугать. Ночь в часм любви и ловила себя на мысли - а вдруг сейчас войдут и прервут? Так и случилось, оставив после себя своеобразный след - смесь двух воспоминаний. Кроме физиологии была и другая сторона, вроде как нравственная. В 38 мы узнали, что "психологические методы допроса" отменяются и "там" перешли на "упрощенный допрос", то есть просто пытают и бьют.

*Das verloren geglaubte Typoskript. Beginn der  
Erinnerungen an Anna Achmatowa.*

# I

Eine Widmung in einem Buch: »Für Freundin Nadja, damit sie sich ein weiteres Mal an das erinnert, was mit uns war.«

Von dem, was mit uns war, ist das Tiefste und Stärkste die Angst und ihr Produkt – das ekelhafte Gefühl der Scham und der vollkommenen Hilflosigkeit. Daran muss man sich nicht erinnern, »das« ist immer bei uns. Wir haben einander gestanden, dass »das« stärker war als Liebe und Eifersucht, stärker als alle menschlichen Gefühle, die uns zuteil wurden. Von den ersten Tagen an, als wir noch tapfer waren, bis Ende der fünfziger Jahre hat die Angst alles, was das Leben der Menschen normalerweise ausmacht, in uns erstickt, und für jeden Lichtblick bezahlten wir mit Albträumen, im Schlaf oder im Wachen.

Die Angst hatte einen leibhaftigen Grund: geschrubhte Hände mit kurzen dicken Fingern, die in unseren Taschen wühlen, die gleichmütigen Gesichter der nächtlichen Gäste, ihre trüben Augen und von Schlaflosigkeit geröteten Lider. Nächtliches Klingeln – »Ihr machtet friedlich in Sotschi Urlaub, da schleppten sich schon diese Nächte zu mir, und ich hörte dieses Klingeln« –, das Poltern der Stiefel, der »schwarze Rabe«, wer ist da?, der Töpel, der auf der Straße Wache steht, nicht um etwas Neues über uns zu erfahren, sondern bloß mit dem Ziel, uns Angst zu machen und restlos einzuschüchtern.

Nachts in den Stunden der Liebe ertappte ich mich bei dem Gedanken: Wenn sie nun hereinkommen und uns unterbrechen? So war es dann auch und hinterließ eine eigentümliche Spur – die Mischung zweier Erinnerungen.



Außer der körperlichen gab es da noch eine andere Seite, gleichsam eine moralische. 1938 erfuhren wir, dass man »dort« die »psychologischen Verhörmethoden« aufgegeben hatte und zum »vereinfachten Verhör« übergegangen war, also schlicht folterte und schlug. A. A. sagte: »Jetzt ist alles klar: Mütze auf, Ohrenklappen runter – und ab die Post!« Und aus irgendwelchen Gründen dachten wir, ohne Psychologie bräuchten wir keine Angst mehr zu haben, sollten sie uns ruhig die Rippen brechen ...

Aber sie änderte ihre Meinung bald: keine Angst mehr haben? Angst muss man haben – wir kennen uns ja selber nicht. Vielleicht brechen wir zusammen und plappern alles Mögliche aus, wie A, B und C es getan haben, und nach unseren Angaben holt man Leute ab ohne Ende ... Wirklich, woher sollen Menschen wissen, wie sie sich in unmenschlichen Situationen verhalten? Ich habe viel von ihr gelernt, und auch dieses: Herrgott, hilf, denn ich kann ja nicht einmal für mich selbst garantieren ...

Mehr als alle anderen fürchtete A. A. die »Arglosen«. In unserer Situation waren sie am gefährlichsten. Dem Arglosen fehlt die Widerständigkeit. Wenn er ihnen in die Hände fiel, konnte ein Argloser aus Dummheit Verwandte, Bekannte und Unbekannte zugrunde richten. Eltern, die ihre Kinder schützen wollten, ließen sie in Unwissenheit, und dann konnten die Eltern einkassiert werden, und der Arglose blieb seinem Schicksal überlassen, oder der Arglose wurde einkassiert, ein netter, offenherziger Mensch, oder es wurde niemand einkassiert – manche haben Glück! –, und der Arglose lief durch die Straßen und Häuser, redete, wie er es verstand, schrieb manchmal auch Briefe oder führte Tagebuch, und die Zeche für seine Idiotie zahlten andere. Für uns war ein Argloser schlimmer als ein Provokateur: Dem Provokateur spielst du Komödien vor, und er weiß das, der Arglose schaut blauäugig in die Welt, und du kannst ihm den Mund nicht stopfen.

In unserer Zeit hat nur die Angst aus den Menschen Menschen gemacht, aber nur unter der Voraussetzung, dass sie nicht zu gewöhn-

licher Feigheit führte. Angst war ein Organisationsprinzip, Feigheit die erbärmliche Aufgabe von Positionen. Das konnten wir uns nicht erlauben, und um die Wahrheit zu sagen, eine solche Versuchung verspürten wir auch nicht.

In den schlimmsten Jahren ging A. A. immer als Erste in die Häuser, wo nachts »liebe Gäste« gewirtschaftet hatten – diese hier: »Und die ganze Nacht erwarte ich liebe Gäste, und klirr mit den Fesseln der Kette an meiner Tür.« Kürzlich fragte ich Tatotschka, die Wunderschöne, die zu ihrem Glück nur fünf Jahre ohne Wiederholungsurteil runtergerissen hat, das aber mit allem, was dazugehörte: Beschlagnahmen, Wohnsitzbeschränkungen, Fallstricken und Verlusten: »Ist sie gekommen?« »Natürlich«, antwortete Tatotschka. »Sofort ... Als Erste ... Wir hatten noch nicht einmal aufgeräumt ...« »Und wer hat gesagt, heute bräuchte man nur Aschenbecher und Spucknapf – sie oder du?« »Sie natürlich«, antwortete Tatotschka verwundert.

Diese hinreißende Frau, L.s Witwe, symbolisiert für mich Sinnlosigkeit und Grauen des Terrors – womit hatte sie, zart, ätherisch, rührend, ein solches Schicksal verdient? Das war nun wirklich eine Frau wie eine Blume – wie konnte man ihr das Leben vergiften, den Mann umbringen, bei Verhören ins Gesicht spucken, sie von ihrem kleinen Sohn trennen, den sie dann nie wiedersah, weil auch er umkam, während sie in stinkender Wattejacke und Ohrenklappenmütze im Lager verfaulte? Womit hatte sie das verdient? Sie wurde der Idee zum Opfer gebracht, man müsse die Welt verändern, um alle Menschen glücklich zu machen, und einer so großen Aufgabe war nur der Übermensch gewachsen mit seinen starken Mitstreitern, den – wenn auch zweitklassigen – Spielarten des Übermenschen, denen alles erlaubt ist. Was tut man nicht alles aus Menschenliebe ...

Andererseits ist meine Tata, die auch im Alter hinreißend geblieben ist, ein Symbol weiblicher Stärke, unerhörten passiven Widerstands gegen diejenigen, die »starke Männer« in fügsame, zitternde Kreaturen mit gut organisiertem Kollektivverstand verwandelten. Wer sagte noch, dass der Kollektivverstand immer etwas Kreatür-

liches ist? Auf die Bemerkung, sie könne zum zweiten Mal heiraten – so wurde manchmal als Geste besonderen Entgegenkommens mitgeteilt, dass der Ehemann tot war, erschossen, erfroren oder auf andere Weise umgekommen –, gab Tatotschka dem Staatsanwalt zur Antwort: »Von Toten lasse ich mich nicht scheiden.«

Frauen gingen weniger deformiert aus diesen Prüfungen hervor als Männer, Psychosen waren seltener bei ihnen, sie gaben nicht so früh auf, obwohl auch sie geschlagen und mit Hunger und Schlafentzug gequält wurden. Sogar ihre Lagerzeit ertrugen sie standhafter als Männer. Schalamow sagte mir, dass Frauen manchmal ihren Männern an die Kolyma nachgereist kamen, um ihr Los wenigstens irgendwie zu erleichtern. Sie setzten sich unglaublichen Qualen aus, wurden vergewaltigt, misshandelt. Doch sie kamen her und lebten dort. Aber er hat nie gehört, dass auch nur ein Mann zu seiner Frau oder Freundin gekommen wäre – »Liebste, ich gebe mein Leben für dich hin ...«

Was hat uns dieses verfluchte Zeitalter der tierischen Angst gegeben? Was kann ich zu ihrer Rechtfertigung sagen? Wenn ich nachdenke, vielleicht einiges, aber vorerst: Es gab trotz allem ein paar Menschen, die Menschen geblieben sind, Einzelne, Tropfen im Ozean; nicht alle sind zu Unmenschen geworden. Und: Unter Umständen wie diesen erkennt man einen Menschen schneller und leichter als dort, wo sich mit den Konventionen anständiger Äußerungen und anständigen Verhaltens Unmenschen als Menschen tarnen können, und schließlich: Wenn akute Krankheiten nicht zum Tode führen, ermöglichen sie eine gründlichere Heilung als chronische, langsam verlaufende mit verderblichen Folgeschäden. Alle drei von mir auf die Schnelle gefundenen Rechtfertigungen schlagen wohl eher negativ als positiv zu Buche.

A. A. und ich haben uns sehr dafür interessiert, was Tapferkeit ist. Erstens stellten wir sofort fest, dass Tapferkeit, Mut und Standhaftigkeit keine Synonyme sind. Zweitens haben Leute, die im Alltags-



*»Tatotschka«, die Leidensgenossin: Jekaterina Liwshiz, die Witwe des futuristischen Dichters Benedikt Liwshiz, in den sechziger Jahren. Ihr Mann, ein Jugendfreund von Ossip Mandelstam, wurde 1937 verhaftet und 1938 im Gefängnis erschossen.*

leben jämmerliche Feiglinge waren, Speichellecker oder Beamte, die mit den Augen an den Vorgesetzten hingen und nicht wagten, eine eigene Meinung zu hegen, geschweige denn auszusprechen, sich während des Krieges als mutige Offiziere entpuppt, als echte, unerschütterliche Kämpfernaturen. Was hat den Kampfgeist in ihnen gestärkt? Doch nicht etwa, dass sie einfach Befehle befolgten, ohne die geringste Verantwortung für das Geschehen zu übernehmen?

Was mit uns geschah, könnte man eine Krise des Geistes nennen, und die sogenannten echten starken Männer, die *he-men*, wie die Engländer sagen, wiesen als Erste die Verantwortung für das, was passierte, von sich und schlossen gehorsam die Reihen der Jasager. Die Schwächeren dagegen, von denen man sagt: »Was ist das schon für ein Mann«, legten die größte Widerstandskraft an den Tag. Im schwachen Körper fand sich unerwartet ein Fetzen Geist. Nicht wer weiß wie stark, aber bei unseren Sünden heißt das schon etwas. Gemeinsam mit den Frauen strampelten sie sich ab, wobei sie sich den Glauben an den Menschen bewahrten, daran, dass er wiedererstehen, bereuen und ein neues Leben anfangen kann. Die Starken kletterten die soziale Leiter hinauf, die Schwachen blieben auf den untersten Stufen hängen. Die neue Zeit brachte eine Riesensmenge junger Leute hervor, die Wohlstand und Karriere bewusst ablehnen. Das ist ein erster Hinweis auf Heilung, und A. A. und ich haben dieses wundervolle Symptom noch wahrnehmen können. Allerdings kann man nicht garantieren, dass die Jungen, die noch alles vor sich haben, nicht wieder auf den alten Weg geraten. Wer weiß? Mit ihnen ist es wie mit den Arglosen – alles hängt von den Umständen ab.

Zum Glück lebt sie nicht mehr, und meine Tage sind gezählt.

Frauen auf dem Dorf erzählen sich morgens ihre Träume. Ich erzähle, was A. A. »meinen Traum« genannt hat: Darin verdichtete sich die Zeit – dreißig Jahre verschmolzen zu einem Klumpen, und der unerträgliche Schmerz um zwei Menschen, vermutlich von Schuldgefühlen durchsetzt, gewann symbolische Gestalt.

Der Flur von Punins Wohnung, wo der Esstisch steht, und am

Flurende hinter dem Vorhang schläft Ljowa, wenn man ihn ins Haus lässt – die alte Punin-Generation war trotz allem humaner, und Ljowa wurde nicht andauernd weggejagt. Im Flur sind »sie«, man zeigt ihr die Order und fragt, wo Gumiljow ist. Sie weiß, dass Nikolai Stepanowitsch sich in ihrem Zimmer versteckt hat – die letzte Tür auf dem Flur links. Sie holt den verschlafenen Ljowa hinter dem Vorhang hervor und stößt ihn zu den Tschekisten: »Da ist Gumiljow.« Es bleibt unklar, wen von den beiden sie suchen: Der ältere wurde ja schon umgebracht. »Mich quält, dass ich ihnen Ljowa ausgeliefert habe«, sagte sie zu mir, als sie zum ersten Mal »meinen Traum« erzählte.

Aber was blieb ihr im Grunde schon übrig? Sie hätten ja beide abholen können. Selbst im Traum gab es keinen Ausweg.

Andere Zeiten – andere Träume. Die erste – darin stecken viele Jahre oder ein paar Jahrzehnte Träume desselben Typs von Abholen und Umkommen. Die nächste kam mit der allmählichen Überwindung der Angst. Dazu gehört der Traum, den ich in Pskow hatte. Dort kam auch jemand vor, der nicht mehr am Leben war. Wildes Klopfen an der Tür. O. M. rüttelt mich: »Zieh dich an, die kommen zu uns ...« »Nein«, antworte ich. »Du lebst ja nicht mehr, deshalb kommen sie dich nicht holen. Und wenn sie wegen mir kommen, ist mir das egal. Sollen sie doch die Tür einschlagen, was interessiert mich das? Ich hab's satt ... Mir reicht's ...« Und ich drehe mich auf die andere Seite und schlafe im Traum wieder ein.

Eine komische Folge dieses Traums – ich kann von Klopfen und Klingeln nicht mehr geweckt werden: Ich weigere mich, wach zu werden. In Tarussa klopften Lastwagenfahrer, die irgendetwas holen wollten – der Datschenbesitzer hatte sie geschickt –, dermaßen laut an alle Fenster und Türen, dass das Haus fast einstürzte, doch ich erlaubte mir nicht, wach zu werden. Wach werden und aufmachen – das war eine Art »Mitarbeit«, und ich habe nicht vor, in dieser Sache mit ihnen zusammenzuarbeiten. Wenn sie mich zertreten und vernichten wollen, muss das ohne meine Zustimmung geschehen.

(1)

Надюша,  
Очень скучно так долго ничего  
не знать о Вас. Почему опять  
Псков? Как здоровье? Кто  
вокруг Вас. Напишите.  
Целую.  
Ваша  
Анош  
8 окт.  
1963

»Nadjuscha, es macht mich ganz bekümmert, so lange nichts von Ihnen zu hören. Warum wieder Pskow? Was macht die Gesundheit? Wer ist um Sie? Schreiben Sie. Ich küsse Sie. Ihre Anousch. 8 Okt. 1963«. Brief von Anna Achmatowa an Nadeschda Mandelstam.



*»Mich kann man nicht mehr einschüchtern. Ich habe meine Aufgabe erfüllt.«  
Nadeschda Mandelstam in den siebziger Jahren.*



Also habe ich die Angst überwunden. Das passierte nicht früh und nicht spät, sondern als die Zeit gekommen war, als O. M.s Gedichte in Abschriften verbreitet waren und ich aufhörte, um sie zu zittern: Jetzt können sie nicht mehr zerstört und vom Angesicht der Erde getilgt werden wie ein Mensch. Meine Aufgabe ist erfüllt.

Für Anna Andrejewna war es schwerer: Erstens war da Ljowa, zweitens gab es ungeschriebene Gedichte. Manchmal sagte ich zu ihr: »Wovor haben Sie Angst? Wir haben nichts mehr zu verlieren«, und sie antwortete: »Doch, ich schon.«

In der neuen Zeit wurde ihre Angst abgelöst durch das, wofür Surkow sie lobte: »Sie verhält sich extrem taktvoll ...« In meiner Sprache hieß das »übermäßige Vorsicht«. Irgendwann wollte man sie überreden, das *Requiem* an Zeitschriftenredaktionen zu schicken, zum Beispiel an *Nowyi mir*. Es bekümmerte sie ja, dass ihre Gedichte kaum in Abschriften zirkulierten. Aber an Redaktionen schicken mochte sie nichts. »Was wollen Sie – dass es mit voller Wucht wieder mich trifft?«, sagte sie zu mir.

O. M.s Gedichte verteilte sie dagegen nach Kräften, wobei sie ihre Verbreitung auf jede Weise unterstützte: »Nadenka, mit Ossja ist alles in Ordnung. Er braucht Gutenberg nicht«, sagte A. A., als ich traurig war, dass nach wie vor kein Buch von ihm herauskam. Das ist tatsächlich so. Wenn man ein Buch kauft, kann man es verlieren oder nicht lesen. Aber wer vergisst Gedichte, die er sich unter großen Schwierigkeiten beschafft, um sie dann heimlich auf der Schreibmaschine abzutippen? Von solchen Gedichten trennt man sich nicht so leicht. Darin liegt ein Vorteil unserer Prä-Gutenberg-Epoche.

In der zweiten Phase der neuen Zeit spürte A. A. sicheren Boden unter den Füßen und gab sich dem Glück hin – damals war das *Requiem* schon ihrer Obhut entschlüpft und davongeflogen. In den Tagen verschwand ihre übliche Verbitterung, und einmal sagte sie sogar zu mir: »Genug daran gedacht – es gibt im Leben auch noch Anderes als Politik ...« Konnten wir uns etwa vorstellen, dass wir er-

leben würden, was jetzt passiert? Uns schien doch, »er« sei »ewig«. So war es ja auch.

Die neue Zeit begann an dem Tag, als wir über die Straße gingen – zum Kirchgarten, wo ich mit ihr Spaziergänge machte – und eine Menge Spitzel auf der Straße bemerkten. Sie guckten aus allen Tor-einfahrten, an jedem Ort, überall. »Das ist für uns, nicht gegen uns«, sagte A. A., »haben Sie keine Angst, da tut sich etwas Gutes.« Anders gesagt, es lief gerade eine Beratung, die dem berühmten Parteitag vorausging. Beruhigt haben wir uns aber erst in den sechziger Jahren, und die Ruhe dauerte nur einen Moment.

A. A.s Ratschlag, »an anderes zu denken«, bedeutete nur, dass sie sich einer Altersillusion hingab. Im Alter gibt es eine Phase der Vertrauensseligkeit, wenn einem alles in rosafarbenem Licht erscheint; an dieser Vertrauensseligkeit leidet auch die frühe Jugend. An der Jugendlarmheit habe ich ebenfalls gelitten. A. A. hat mich daran erinnert, dass ich zu Beginn unserer Bekanntschaft absolut »prosowjetisch« eingestellt war, also ihre Erzählungen von Verhaftungen fast gleichgültig anhörte und glaubte, »das« könne nicht so weitergehen, und früher oder später käme alles ins Lot. Das ist einer meiner unzähligen Jugendfehler, und es ist uns nicht gegeben, sie zu korrigieren. Sowohl ich als auch sie mussten die rosarote Brille abnehmen. Die Angst kehrte direkt vor dem Ende zu ihr zurück.

Ihre letzten Monate verbrachte A. A. im Botkin-Krankenhaus [in Moskau]. Vorher wohnte sie bei Ardows – Ira hatte sie wie üblich den Winter über hinausgeworfen, damit sie nicht störte. Sie hatte die ganze Zeit vor, sich meine neue Wohnung anzusehen, doch als sie gerade aufbrechen wollte, fühlte sie sich plötzlich schlecht. Wir verschoben den Besuch um zwei Tage, doch statt zu mir in die Wohnung kam sie ins Krankenhaus. Voller Schreck stürzte ich zu ihr. Schalamow begleitete mich. Er wartete in der Garderobe, während ich die Treppen hochstieg. In einem so schlimmen Zustand hatte ich sie noch nie gesehen. Sie lag halb bewusstlos da, schon dem Leben entrückt, aber sie erkannte mich noch. Hin und wieder öffnete sie die Augen

und strengte sich sichtbar an, mir etwas zu sagen. Mich frappte, wie sorgfältig sie auswählte, worüber sie sprechen wollte – über das Teuerste, das, was uns verband, die Vergangenheit ... »Nadja, ich war in Taschkent so krank, und Sie waren bei mir ... Ich wollte Sie so gerne besuchen ... Bewahren Sie meine ›Blätter‹ auf, ich schreibe noch weiter ...«

Ich ging völlig entsetzt zu Schalamow hinunter: Das war das Ende, wie sollte ich ohne sie sein?<sup>1</sup> Doch wie immer hat sie getan, was keiner erwartete – sie ist auferstanden. Am wenigsten hatten das die Ärzte erwartet, wie sie mir sagte, als sie schon im Flur saß und sich auf die Heimfahrt vorbereitete.<sup>2</sup> Am selben Tag hatte eine Ärztin sie untersucht und sich darüber gewundert, wie sie sich wieder aufgerappelt hatte. »Wahrscheinlich haben Sie noch etwas zu tun«, sagte ich. »Mein Gott, wie viel denn noch?«, antwortete sie. Woher nahmen wir den Glauben, ein Mensch verlasse die Welt erst dann, wenn er alles getan hat, was ihm auf Erden aufgetragen war? Der Staat bewies uns das glatte Gegenteil: O. M. ging ja in seiner Blütezeit fort, voller Kraft und Ideen. Als er ging, war er ein starker und ruhiger Mensch. Was haben sie in wenigen Monaten aus ihm gemacht? Er war einer von denen, die Gewalt physisch nicht ertragen. Weggesperrt, irrlichterte er herum, bis er nicht mehr er selbst war. Er hatte schon immer die Vorahnung eines gewaltsamen Todes gehabt: »Ein bisschen noch – und zum Verstummen bringt man das schlichte Lied von Kränkungen aus Lehm ...« Zum Verstummen bringen, ganz genau. Das wurde bei uns einwandfrei erledigt.

Heute ist die Lage anscheinend entspannter. Ein prominenter Schriftsteller sagte zutreffend über den Prozess gegen D. und S.: »Wozu die Aufregung? In den zwanziger Jahren haben wir die Leute für so etwas an die Wand gestellt, da hat sich keiner aufgeregt ...«

---

1 Das ist mir auch heute unbegreiflich – sie war doch immer da!

2 Was heißt da Heimfahrt! Sie hatte kein Heim, und ich hatte Angst, sie zu mir zu nehmen: Was sollten wir ohne Telefon machen, wenn etwas passierte und der Notarzt geholt werden musste?



*»Ich bin zutiefst überzeugt, dass Nadeschda Mandelstams Erinnerungsprosa zu einem bedeutenden Phänomen der russischen Literatur werden wird.*

*Ein Jahrhundertdenkmal.«*

*Warlam Schalamow in seinem Arbeitszimmer, 1968. An der Wand Porträts von Nadeschda und Ossip Mandelstam. Der Schriftsteller wurde 1937 in die Kolyma-Region deportiert und erst 1953 entlassen.*

Was wahr ist, ist wahr, aber Lagerstaub bleibt trotzdem Lagerstaub:  
»Bis zum Grab, Popenfrau ...«

In der Station für Privilegierte, wo A. A. lag, gab es keine gewöhnlichen Sterblichen, nur die Mütter und Schwiegermütter der Nomenklatur, Funktionärinnen der zwanziger Jahre, die die Verfolgungen zufällig überlebt hatten und noch genau wussten, wie und wofür man Leute an die Wand gestellt hatte, um die Errungenschaften der Revolution zu bewahren. Sie lasen in der Zeitung vom Prozess gegen S. und D. und kommentierten ihn lauthals: »Solche Schufte ... In der heutigen Zeit ...« »Wozu muss ich mir das anhören?«, beklagte sich A. A. Und im Flüsterton: »D. und S. sollen zusammenrücken – mein Platz ist bei ihnen ...« »Der sechste Staatsanwalt hat einen Infarkt ...«, zitierte ich. Sie wedelte mit den Händen: Leise, man kann Sie hören ... Und plötzlich sah ich, dass die Angst zu ihr zurückgekehrt war. »Nicht doch, Anousch, Ihnen tut man nichts ...« »Und das *Requiem*? Das ist doch genau so wie bei den beiden ...«

Ich konnte ihr ja nicht gut ins Gesicht sagen, dass bei uns wirklich eine Verbesserung eingetreten war und man Sterbende nicht mehr von Krankenhauspritschen zerrte, um sie zum Verhör zu schleppen. Die Zeit war vorbei. Eine neue war angebrochen: öffentliche Gerichtsverhandlung mit Publikum, öffentliche Anklagen, Staatsanwalt, Verteidiger und ein kleines Häufchen Lagerstaub für die kriminelle Publikation unpassender literarischer Werke. Damit literarische Werke nicht in eine andere Welt entwischen, sollten Schriftsteller sie aus den Redaktionen holen, wo man sie abgelehnt hat, und zu Hause gut verstecken oder gleich vernichten. Das Zweite ist sogar patriotischer: Wozu denn Sachen schreiben und verwahren, die bei uns nicht gedruckt werden dürfen? »Aber Ihnen, Anousch, tut man nichts, wirklich nicht ... Ihnen verzeiht man das *Requiem* ... Im schlimmsten Fall bitten Sie selbst um Verzeihung.« Das war der letzte Angstanfall – kurz vor ihrem Tod.

Sie kam aus dem Krankenhaus, und man tat ihr wirklich nichts. Sie starb am zweiten Tag nach ihrer Ankunft im Sanatorium. Drei